

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretznig.

Local-Anzeiger für die Ortschaften Bretznig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark exkl. Bestellgeld.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., im amtlichen Teile 20 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretznig.

Nr. 6.

Mittwoch, den 21. Januar 1914.

24. Jahrgang.

Vertikales und Sächsisches.

Bretznig. Am Sonntag vormittags fand durch den hiesigen Schulvorstand und Gemeinderat eine Besichtigung der für den Schulhausneubau angebotenen Baupläne statt. Im ganzen waren 8 Angebote eingegangen.

Bretznig. (Meisterprüfungen betr.) Die im Bezirke der Kreishauptmannschaft Baugen wohnenden Handwerker, welche sich in diesem Frühjahr der Meisterprüfung im Sinne von § 133 der Gewerbeordnung unterziehen wollen, werden darauf hingewiesen, daß sie ihr Gesuch um Zulassung zur Prüfung bis zum 15. Februar an die Geschäftsstelle der Gewerbekammer Bittau, Leffingstraße 24, einzusenden haben. Später eingehende Gesuche können möglicherweise erst im nächsten Herbst Berücksichtigung finden. In dem Zulassungsbescheid ist das Handwerk zu bezeichnen, in dem die Prüfung erfolgen soll. Als Unterlagen sind beizufügen:

1. ein vom Gesuchsteller selbständig verfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2. das Lehrzeugnis;
3. das Gesellenprüfungszeugnis;
4. die Zeugnisse der gewerblichen Bildungsanstalten, die der Gesuchsteller etwa besucht hat;
5. der Nachweis über eine mindestens dreijährige Gesellentätigkeit (Arbeitszeugnisse);
6. eine behördliche Aufenthaltsbescheinigung;
7. die Prüfungsgebühr (30 M.; für Maurer und Zimmerer 50 M.);
8. Vorschläge für das Meisterstück;
9. die Versicherung, daß der Prüfling sich noch nicht anderwärts zur Prüfung angemeldet hat, oder die Angabe, wo und wann dies bereits geschehen ist. Es wird darauf hingewiesen, daß die Befugnis zur Anleitung von Handwerkerlehrlingen neuerdings nur noch durch das Bestehen der Meisterprüfung erworben werden kann.

Bretznig. Zur Besichtigung der Autoshalle weilt am Montag nachmittag mehrere Stadträte aus Kamenz im hiesigen Orte.

Bretznig. Der Verein „Einigkeit“ Hauswalde und Bretznig feierte am Sonntag im Gasthof zur Linde sein diesjähriges Stiftungsfest durch Ball unter leidlicher Beteiligung der Mitglieder und deren Damen. Verschiedene Ueberraschungen unterhielten die Anwesenden aufs angenehmste und bei froher Laune wurde bis zum letzten Seitenstöße den Freunden des Tanzes lebhaft geshuldet.

Zur Vermeidung von Beschränkungen mag auf folgendes hingewiesen sein, was trotz der mannigfachen Aufklärungen über den Wehrbeitrag vielen noch nicht klar zu sein scheint: Jeder, dem von der Ortsbehörde ein Formular zur Vermögenserklärung für den Wehrbeitrag ausgestellt worden ist, also auch derjenige, der nach der Höhe seines Vermögens oder Einkommens wirklich keinen Wehrbeitrag zu entrichten hat, muß das Formular ausfüllen (unter Umständen eben z. B. hinschreiben: „Nichts“ oder „eine Lebensversicherung bei der... Gesellschaft (Polize Nr. ...)“ für die... Mark Prämien gezahlt sind, oder die... M. Rückkaufswert laut beifolgender Vermögenserklärung ist dann unterschrieben vollzogen bis 31. Januar 1914 an den Gemeindevorstand abzugeben. Vermögensklärungen haben weiter bis zum 31. Januar 1914 einzureichen, auch wenn besondere Aufforderung oder ein Vordruck nicht zugestellt worden ist, alle Personen, die ein Vermögen von mehr als 20000 Mark oder die bei mehr als 4000 Mark Einkommen mehr als 10000 Mark Vermögen besitzen, oder die Personen mit solchem Vermögen und Einkommen zu vertreten haben. Auf Verlangen werden die vorgeschriebenen

Vordrucke von der Ortsbehörde kostenlos verabfolgt.

Wichtige Veränderungen in den höchsten militärischen Stellen sind, wie man dem „E. Z.“ aus Dresden mitteilt, für das Frühjahr zu erwarten. Kriegsminister Frhr. v. Haufen, von dessen Rücktritt schon wiederholt gesprochen worden ist, werde nunmehr endgültig aus seinem Amte scheiden, d. h. sobald sein präsumtiver Nachfolger frei geworden ist. Als solcher ist General Adolf v. Carlowitz, der frühere Kommandeur der 64. Infanterie-Brigade, in Aussicht genommen, der als General a la suite des Königs geführt wird und zur persönlichen Dienstleistung beim Kronprinzen kommandiert ist. Da der Kronprinz aber mit Beginn des Sommersemesters 1914 bestimmt die Universität Leipzig bezieht und eine Ueberfiedelung des Generals v. Carlowitz aus mannigfachen Gründen untunlich wäre, so soll dann ein anderer Offizier zur persönlichen Dienstleistung beim Kronprinzen kommandiert werden, und mit diesem Augenblick werde General v. Carlowitz, der am 25. März das 56. Lebensjahr vollendet, für die Uebernahme des Kriegsministeriums frei. An seine Stelle tritt gutem Vernehmen nach Oberst v. Deden, der jetzt an der Spitze des 2. Husaren-Regiments „Königin Carola“ Nr. 18 in Grimma steht.

(Veteranenrente.) Wie machen darauf aufmerksam, daß unter den geflügelten Invalidenrenten oder entsprechenden Zuwendungen aus Reichsmitteln, deren Bezug die Gewährung der Veteranenrente ausschließt, nicht Invaliden, Alters- und Unfallrente zu verstehen sind, sondern nur Militärenten, Militärenten und Unterstützungen an Kriegsteilnehmer aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse. Erreicht der Monatsbetrag einer solchen Pension, Rente oder Unterstützung die Summe von 12,50 M., nicht, so wird der Unterschiedsbetrag als Kriegsteilnehmerbeihilfe gewährt. Militärenten und pensionsähnliche Unterstützungen aus Anlaß des Militärdienstes, die den im § 4 des Gesetzes vom 19. Mai 1913 bezeichneten Reichsangehörigen von anderen Staaten gewährt werden, schließen in gleicher Weise wie die aus Reichsmitteln bezogenen geflügelten Invalidenrenten und entsprechenden sonstigen Zuwendungen vom Empfange der Beihilfe aus. Bezüge, die der Kriegsteilnehmer-Beihilfe des Reiches gleichartig sind, werden jedoch auf die letztere in jedem Falle leiblich angerechnet.

Die Maul- und Klauenseuche in dem Rittergute B i s c h e i m ist erloschen. Die für das Seuchengebiet angeordneten Maßnahmen sind aufgehoben worden.

S o l d a t. Am 18. Januar hielt der 4. Bezirk des Reichner Hochlandturngaues seine Vorturnerstunde hier selbst ab. Nach vorhergegangenem Turnen eröffnete mit Worten herzlicher Begrüßung Bezirksturnwart P e h o l d gegen 4 Uhr nachm. die Versammlung. Anwesend waren 46 Vorturner aus allen 10 Vereinen des Bezirkes. Das Turnen wurde hierauf einer eingehenden Beurteilung unterzogen, dabei Gutes hervorhebend, aber auch entstandene Mängel rügend. Alsdann erfolgte die Verlesung des gut ausgearbeiteten Jahresberichtes durch den Bezirksturnwart, wofür ihm durch ein dreifaches „Gut Heil“ gedankt wurde. Die Gauvorturnerstunde findet am 8. Februar in Bretznig statt. Eine Sammlung zugunsten der Gaukasse ergab den Betrag von 4,37 Mark. Die am 2. August stattfindende Bezirksvorturnerstunde soll mit einem Böglingsturnen

und zwar jahrgangsweise, verbunden werden, bestehend in volkstümlichem Turnen: Wettlauf 100 m, 3 kg-Kugelhoden und einer Freilübung, sowie in je einer Pflicht- und Kürübung am Red, Barren und Pferd.

B i s c h o f s w e r d a. Der hiesige Konsumverein hat seine Verschmelzung mit dem Pulsniger Konsumverein beschlossen. Besterer will den hiesigen Konsumverein mit sämtlichen Aktiven und Passiven übernehmen.

E b e r s b a c h. Festschichten treten von dieser Höhe an bei der Firma Wänsche's Erben in Kraft. Jeden Sonnabend und Montag ruht die Arbeit. Der flauere Geschäftsgang ist die Ursache.

L ö b a u. (Vermächtnis.) Durch letztwillige Verfügung hat der am 27. November 1913 gestorbene Kaufmann August Emil Reichel zwei an der Bormerkstraße gelegene Flurstücke in Größe von rund 11 000 Quadratmetern der Stadt Löbau mit der Bestimmung vermacht, daß die Stadtgemeinde bis höchstens 800 Quadratmeter zu Bauwecken verkaufen darf, den Rest aber zur Anlage eines Emil Reichel-Parks verwenden soll. Der Stadige-meinderat hat die Stiftung angenommen.

L ö b a u, 19. Jan. Zwischen den Ärzten und Krankenschwestern im amtschulmännlichen Bezirke Löbau ist es nunmehr zu einer Einigung gekommen.

Am Sonntag morgen wurde ein in den 60er Jahren stehender Privatmann aus B o r s d o r f an der Bahnstraße zwischen Alten und Borsdorf in der Nähe der Partthenbrücke mit zertrümmerter Schädeldecke tot aufgefunden. Der Mann ist vermutlich von dem von Dresden kommenden Frähschnellzug überfahren worden. Wie sich das Unglück ereignen konnte, ist noch nicht aufgeklärt.

Gegen den Direktor Kenee vom Albertstheater in Dresden hatte der Rechtsanwalt Dr. Portius Strafanzeige wegen Urkundenfälschung bei der Staatsanwaltschaft erstattet. Diese Anzeige stützte sich auf die Aenderungen im Besetzungsbuche. Der Staatsanwalt hat Direktor Kenee kurz vernommen und dann sogleich das Verfahren gegen ihn eingestellt.

D r e s d e n, 18. Jan. Zu dem Dresdner Goldwarendiebstahl wird noch folgendes bekannt: Als Täter kommen 3 internationale russische Einbrecher in Frage, von denen bekannt ist, daß sie von Rußland aus Streifzüge unternehmen und besonders Bank- und Juweliergeschäfte heimsuchen. Die Einbrecher sind der Samajschekesker Israel David Straß, der Schuhmacher Chai-Ver (auch Jankel-Saib) Wolbromski und Kasimir (auch Chai-Ver) Sikorek, in deren Begleitung sich noch 2 weitere schwere russische Einbrecher, namens Alexander Jäger und Feliz Mikolajewski, befinden sollen. Der Wert der gestohlenen Sachen (Rolliers, Armbänder, Ketten, Ringe etc.) wird auf 43 000 Mark beziffert.

D r e s d e n, 19. Jan. Am Sonntag abend fand der Kunst- und Handelsgärtner Große und seine Ehefrau, Prager Straße 44 wohnhaft, freiwillig aus dem Leben geschieden. Im gegenseitigen Einverständnis lösete der 54 Jahre alte Ehemann, der im genannten Hause ein offenes Geschäft betrieb, seine um zwei Jahre jüngere Ehefrau durch einen Schuß in den Kopf und erschloß sich dann selbst. Der Beweggrund ist in mistlichem Geschäftsgang und in Schwermut zu suchen.

Der Mitbesitzer des „Burgener Tagesblattes“ Max Jacob wurde, als er Freitag abend von einer Feuerwehrversammlung kam, von dem Versammlungslokal vom Bezirkslag

betroffen und farb. Max Jacob war in Feuerwehrkreisen sehr bekannt, er hat sich auch durch Gründung eines Heimatmuseums in B u r g e n verdient gemacht.

M i t t w e i d a, 19. Januar. (Schweres Brandunglück.) Die Stadt Mittweida ist gestern abend von einem schweren Brandunglück heimgesucht worden. Gegen 10 Uhr abends brach in dem am Markte gelegenen Hause des Fleischermeisters Sidam ein Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit nach beiden Seiten hin verbreitete, sodas nach einer Stunde die ganze Breitseite des Marktes in Flammen stand. Zwölf Häuser sind fast gänzlich niedergebrannt. Die gesamte Feuerwehr, die freiwillige Schützmannschaft und die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz war an der Brandstätte tätig.

Bei. Als am vergangenen Freitag vormittag eine Milchhändlerin, mit ihrem Hundewerkzeug von Rugiswalde kommend, friedlich und mühsam die Neustadt-Segnitzer Straße dahingog, wurde sie von einem Automobil überholt. Das ist es sich gewiß kein ungewöhnlicher Vorgang und die Frau mag demselben auch gar keine Bedeutung bei. Ganz anders war es bei dem Hunde. Er geriet über das vorbeifahrende Vehikel in hellen Zorn, rief kurzerhand seine Herrin über den Haufen und raste mitsamt dem Milchwagen dem pfeifenden Ungeheuer nach. Bei dieser tollen Fahrt klappte schließlich das Wägelchen mit den Milchkrügen um und die schöne Milch lief in den Schnee. Püger dem Verluste ihrer Milch hat die Frau auch noch eine Verletzung am Kopfe zu beklagen.

L e i p z i g, 16. Jan. Vor dem vereinigten 2. und 3. Straffenat des Reichsgerichts fand am 16. Januar unter Vorsitz des Senatspräsidenten Dr. Menge ein Spionageprozeß statt, in dem sich der aus dem russischen Gouvernement Kurland stammende Kaufmann Gustav Ferdinand Richter wegen Verbrechen gegen §§ 3 und 6 des Gesetzes betr. den Bertram militärischer Geheimnisse zu verantworten hatte. Der 31jährige Angeklagte ist russischer Staatsangehöriger und hat auch als russischer Soldat gedient. Nachdem er früher in Rußland tätig gewesen war, ist er vor einigen Jahren nach Königsberg in Preußen verzogen. Hier hat er sich im Jahre 1913, wie ihm nachgewiesen wurde, in den Besitz eines geheimzuhaltenden militärischen Schriftstückes zu setzen gewußt, das er dem russischen Nachrichtendienst, in dessen Diensten er stand, ausliefern wollte. Die Öffentlichkeit wurde wegen Gefährdung der Staatssicherheit während der Verhandlungsdauer ausgeschlossen. Das Urteil lautete auf 2 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrenrechtsverlust und Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht. 2 Monate der Untersuchungshaft wurden dem Angeklagten auf die Strafe angerechnet. Zu der Verhandlung waren 10 Zeugen und ein militärischer Sachverständiger geladen gewesen.



Dazu KOMBELLA-Seife, 50 Pfg., erhältlich bei Theodor Horn.

Die Straßburger Urteile

rechtskräftig.

Neue Dienstvorschriften für den Waffengebrauch? Wie voraussichtlich war, hat der Gerichtsherr auf Einlegung eines Rechtsmittels gegen die freisprechenden Urteile im Falle des Leutnants v. Forstner sowie, wie auch gegen den Oberst v. Reutter und den Leutnant Schad verzichtet.

Was zunächst den Verzicht im Falle v. Forstner betrifft, so war — nach einer Straßburger unterrichteten Quelle — für die Entlassung des zuständigen Gerichtsherrn ausschlaggebend, daß nach den tatsächlichen Feststellungen des Oberkriegsgerichts der Angeklagte einen drohenden tätlichen Angriff der auf seinen Befehl verhafteten Person abgewehrt und sich dabei innerhalb der erlaubten Grenzen der Notwehr gehalten hat. Da eine Nachprüfung der Entscheidung des Oberkriegsgerichts in bezug auf die Würdigung des Ergebnisses der Beweisaufnahme dem Revisionsgericht nach dem Gesetz verlagert ist, mußte das Rechtsmittel der Revision von vornherein als aussichtslos erscheinen.

Für den Verzicht auf Einlegung der Berufung gegen das freisprechende Urteil im Falle des Obersten v. Reutter sprach die Erwägung, daß die eingehende Beweisaufnahme vor dem Kriegsgericht einwandfrei den guten Glauben des Angeklagten an eine ihm nach seinen Dienstvorschriften zustehende Verechtigung zu dem Einschreiten des Militärs ergeben hat, und daß er deshalb nach anerkannten Rechtsgrundsätzen straflos bleiben muß. Wenn das aber auf den Obersten v. Reutter zutrifft, so muß erst recht Leutnant Schad straflos bleiben, da er lediglich die Befehle des Obersten ausgeführt hat, deren rechtmäßige Grundlage er aus Gründen der Disziplin nicht zu prüfen hatte. In dem Falle der Körperverletzung hat das Gericht nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme eine strafbare Handlung nicht erkannt.

Oberst v. Reutter hat sich in seiner Verteidigung außer auf seine Pflicht als Soldat und Offizier für den Umfang seiner Maßnahmen auf eine Kabinetsorder aus dem Jahre 1820 berufen, deren Rechtsgültigkeit vielfach bestritten worden ist, besonders aber wurde die Rechtskraft für Elsaß-Lothringen in Zweifel gezogen. Jetzt wird halbamtlich darauf hingewiesen, daß einzelne Teile dieser Kabinetsorder in der Dienstvorschrift über den Waffengebrauch des Militärs von 1899 verwertet worden sind, und zwar um das Notwehr- und Notstandsrecht des Militärs, sowie die Fälle, in denen die Anwendung des Militärhoheitsrechts in Frage kommt, darzulegen.

Halbamtlich wird darauf hingewiesen, daß sich aus der Bewertung der Kabinetsorder von 1820 für die neueren Dienstvorschriften bis jetzt keinerlei praktische Anhaltspunkte ergeben haben. Nachdem sich indessen bei den jüngsten Ereignissen in Zabern Zweifel daran ergeben haben, ob die Vorschrift von 1899 die Befugnisse der Zivil- und Militärbehörden richtig abgrenze, hat Kaiser Wilhelm eine Nachprüfung der Dienstvorschrift angeordnet. Diese Nachprüfung soll von den in Frage kommenden Instanzen schleunigst vorgenommen werden, damit gegebenenfalls schnell eine Ergänzung der Vorschriften stattfinden kann, um eine Wiederholung der Zaberner Ereignisse auszuschließen.

In verschiedenen Blättern wird die Ansicht geäußert, daß nunmehr der Fall Zabern erledigt sei. Das dürfte nicht zutreffend sein. Der elsäß-lothringische Landtag hat nach zweitägigen eingehenden Debatten über die Ereignisse in Zabern einstimmig eine Beschlussfassung angenommen, wonach der Reichstag gebeten wird, einzutreten für: 1) eine den modernen bürgerlichen Anschauungen entsprechende reichsgesetzliche Abgrenzung der Gewalt, 2) eine Reform der Militärgerichtsbarkeit, 3) einen Ausbau der elsäß-lothringischen Verfassung in der Richtung der vollen bundesstaatlichen Selbständigkeit Elsaß-Lothringens.

Die Forderungen dieser Beschlussfassung werden sicher eine Anzahl von Volksvertretern auf den Plan rufen. Das wird sich zeigen bei der Besprechung der Interpellationen, die Fortschrittler und Sozialdemokraten mit Rück-

sicht auf die Straßburger Urteile im Reichstage eingebracht haben. So schnell also, wie man hier und da glaubt wird die Affäre Zabern nicht vergessen sein. Der Fernstehende aber, der den Frieden des Reiches über Augenblickserfolge dieser oder jener Partei stellt, wird nun von ganzem Herzen wünschen, daß künftig Konflikte zwischen Zivil- und Militärverwaltung vermieden werden. Wenn eine Änderung der Dienstvorschriften dazu beiträgt, so ist sie mit Freuden zu begrüßen. Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Herzog Ernst August von Braunschweig ist zum offiziellen Besuch am Berliner Hof in der Reichshauptstadt eingetroffen und vom Kaiser auf dem Potsdamer Bahnhof empfangen worden.

* Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg ist vom Kaiser in Potsdam — ganz unerwartet — in längerer Audienz empfangen worden. Natürlich muntelt Frau Fama wieder, es handele sich um den Rücktritt des Kanzlers. Da aber der Monarch sehr häufig den Kanzler zu sich bitten läßt, wenn er es nicht vorzieht, plötzlich auf dem Auswärtigen Amt zu erscheinen, so wird man gut tun, aus dieser Potsdamer Audienz keine vorzeitigen Schlüsse zu ziehen.

* Die Budgetkommission des Reichstages hat die erste Rate des auf 200 000 Mk. festgesetzten Reichsbeitrages für die Olympischen Spiele in Berlin 1916 abgelehnt. — Die einzelnen Sportvereine, die aus diesen Mitteln in ihren Vorbereitungen unterstützt werden sollten, sind nun auf private Mittel angewiesen, wenn nicht der Reichstag anders entscheidet, als seine Budgetkommission.

* Die Matricularbeiträge für 1914 sind jetzt nach den Beschlüssen des Bundesrats neu festgesetzt worden. Mit drei Ausnahmen sind die neuen Matricularbeiträge geringer bemessen als die für 1913. Den größten Anteil hat Preußen mit 153 923 296 Mk., den kleinsten Württemberg mit 236 477 Mk. Die Gesamtsumme der Matricularbeiträge beläuft sich auf 245 958 224 gegen 255 419 318 Mk. im Jahre 1913, also 9 461 094 Mk. weniger.

* Im preussischen Abgeordnetenhaus, wo der Abg. v. Seydewitz (sonst) die Politik und besonders die Steuer- und Finanzgesetzgebung des Jahres 1913 einer scharfen Kritik unterzogen hatte, reichte der Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg noch einmal die Haltung der Regierung und verteidigte insbesondere das Besteuerungs- und das Einkommensteuergesetz, das angeht die neue Wehrvorlage eine nationale Forderung gewesen sei.

Österreich-Ungarn.

* Im österreichischen Budgetausschuss kam es nach einer 50 stündigen Sitzung zu argen Raufereien, die der Dauerhaftigkeit ein gewaltiges Ende machten. Die tschechisch-radikalen des Parlaments hatten den Saal der Kommission gestürmt und hinderten durch Schreien und Lärm jede Beratung. Es kam zu Prügeleien zwischen einzelnen Tschechen und den Ausschussmitgliedern. Der Obmann des Ausschusses sah sich endlich genötigt, da die Verhandlung durch das Lärmen unmöglich gemacht wurde, die Sitzung zu schließen.

England.

* Der ehemalige Kriegsminister Lord Saltdane erklärte in einer Rede, wenn ein Land in wohnmindernder Absicht seine Rüstungen einschränke, so müsse es nachher viel mehr ausgeben, um andre Länder wieder einzuholen. Darum sei die liberale Partei entschlossen, von dem öffentlich im Parlament festgesetzten Maßstab der Rüstungen nichts nachzulassen. — Das klingt anders, als man es immer von den Herren Churchill und George hört.

Rußland.

* Das „Nowoje wremja“ veröffentlicht eine Unterredung, die angeblich ihr Konstantinopoler Mitarbeiter mit dem neuen türkischen Kriegsminister Enver-Pascha gehabt hat. Dieser hat angeblich geäußert: „Ich bin kein besonderer Freund der Deutschen,

wie von mir behauptet wurde, sondern ausschließlich ein Freund der Türken. Meine Beziehungen zu den Mächten werden nicht durch persönliche Sympathien, sondern durch die Interessen meines Vaterlandes diktiert. Ich bin davon durchdrungen, daß die Zukunft der Türkei auf guten Beziehungen mit dem benachbarten Rußland beruht und werde daher alles tun, um die Beziehungen der Türkei zu Rußland zu den besten zu gestalten.“

Balkanstaaten.

Die deutsche Militärmission in der Türkei ist mancherlei Wechselfällen ausgesetzt. Nachdem General Liman v. Sanders von dem eben erst übernommenen Kommando des ersten Armeekorps (unter sanftem Druck Rußlands) entbunden worden ist, hat man ihm jetzt eine hohe Auszeichnung zuteil werden lassen. Er ist zum Marschall der türkischen Armee ernannt worden. — Natürlich kann



Liman v. Sanders.

diese außerordentliche Ehrung nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Enthebung vom Kommando auf Wunsch Rußlands und Frankreichs geschah. Man sieht am Goldenen Horn wird auch unter der modernen Regierung das alte Intrigenpiel fortgesetzt. Es wird allerdings nicht zu übersehen sein, daß der neuernannte Marschall auch in seiner neuen Stellung einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die militärische Ausgestaltung der Türkei behält, und daß die Einblicke, die er in der kurzen Zeit seines Kommandos über das erste Armeekorps gewonnen hat, hierfür von Bedeutung sein werden.

* Die Antwort des Dreibundes in der Inselfrage lautet dahin, daß Griechenland gegen die Versicherung, in Albanien zur Aufrechterhaltung der Ordnung beitragen zu wollen, die Inseln nach dem Vorschlag Englands zugeprochen werden. Dreierbund und Dreibund sind also einig. — Nur die Türkei wird nicht einverstanden sein.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 17. Januar.

Im Reichstag kam am Donnerstag der Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe im Handeltreibergewerbe zur ersten Beratung, nachdem vorher Staatssekretär Dr. Delbrück erklärt hatte, daß der Reichskanzler bereit sei, die Zaberner-Interpellation zu beantworten, sobald das Verfahren gegen Oberst v. Reutter und Leutnant Schad rechtskräftig abgeschlossen sei. Der Gesetzentwurf, der in den Kreisen der Prinzipale und Angestellten eine so lebhafteste Kritik erfahren hat, wurde vom Ministerialdirektor Dr. Caspar kurz begründet. Der erste Redner aus dem Hause, Abg. Bender (soz.), übte scharfe Kritik an dem Gesetzentwurf. Auch der Abg. Erzbberger (Ztr.) war mit dem Gesetzentwurf

nicht zufrieden. Er wandte sich gegen die mangelnde Berücksichtigung der Besonderheiten auf dem Lande. Abg. List-Göningen (nat-lib.) bekämpfte gleichfalls die Forderung der völligen Sonntagsruhe. Für die Konservativen sprach Graf Carmer-Zieserwitz. Er hat die kleinen Städte mehr zu berücksichtigen. Abg. Mumm (wirtd. Bgg.) erklärte sich für völlige Sonntagsruhe.

Am Freitag kam es im Reichstage nach Erledigung einiger kurzer Anfragen von mind. Interesse zur Beratung eines von den Nationalliberalen, der Reichspartei, dem Zentrum und den Konservativen gestellten schleunigen Antrages über die Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag. Der Antrag verlangt die Verlängerung der Frist zur Abgabe der Vermögenserklärung bis Ende Februar; ferner sollen Zweifelsfragen durch eine entsprechende Mitteilung an den Reichstag behoben werden.

In der Begründung des Antrages hob der Abgeordnete Erzbberger (Ztr.) hervor, daß die Ermächtigung der Einzelstaaten, die Frist bis Ende Januar zu verlängern, nicht genüge. Es beständen überhaupt außerordentlich große Unklarheiten, für die es z. B. bezeichnend sei, daß in Bayern erklärt wurde: Wenn der Ertragswert weniger beträgt als der Verkaufswert, dann wird der Verkaufswert eingestellt. Eine solche Auffassung widerspreche direkt dem Gesetz. Nicht unbesritten sei es auch, ob der Generalparadon sich auch auf das Jahr 1913 erstrecke. Der Redner forderte mögliche Vermeidung unnötigen Eindringens in Privatverhältnisse. Die Begeisterung für den Wehrbeitrag sei bereits sehr abgeklaut, und es sei zu wünschen, daß die Bereitwilligkeit, mit der man 1913 die verlangten Opfer auf sich genommen habe, nicht in das Gegenteil umschlage.

Der Staatssekretär Kühn zeigte sich jedoch grundsätzlich abgeneigt. Er wies darauf hin, daß die Überdacht über das Gesamtergebnis des Wehrbeitrages noch weiter hinausgeschoben würde, und daß die Annahme des Antrages auch schwere Bedenken habe für die Aufstellung des Etats für 1915, wenn das Ereignis des Wehrbeitrages nicht verwertet werden könne. Zumal sei darauf zu verweisen, daß die Frist von der Landesregierung bis Ende Januar hinausgeschoben werden kann, daß für besondere Fälle noch besondere Termine für die Verlängerung in Frage kämen, und daß in Einzelfällen einem Antrage auch ohne Beschränkung stattgegeben werden könne. Der Staatssekretär rief bei allen Zweifelsfällen nach Möglichkeit eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen und drückte schließlich seine Bereitwilligkeit aus, überall, wo es nötig sei, die Entscheidung zu treffen, Aufklärung zu schaffen.

Nach kurzer weiterer Debatte wurde der Antrag einstimmig angenommen, und das Haus wandte sich der Fortsetzung der Beratung des Gesetzes über die Sonntagsruhe zu. Es äußerten sich nochmals die Redner der einzelnen Fraktionen kurz, so die Abgg. Dr. Quarc (soz.), Birkenmeyer (Zentr.), Marquart (nat-lib.), Thumann (Els.). Eine besondere Überraschung brachte die Debatte aber dann doch noch durch die Wortmeldung des Abg. Grafen Dr. v. Bosadowitz-Wehner (fratl.). Die wenigen der anwesenden Abgeordneten schenkten den Ausführungen des Redners volle Aufmerksamkeit. Der englische Sonntag sei freilich kein erstrebenswertes Ziel und der vorliegende Entwurf bedeute immerhin einen Fortschritt. Im Interesse der Angestellten sei die Sonntagsruhe notwendig, doch müsse ein Unterschied zwischen Groß- und Kleinstädten gemacht werden. Daß aber sechs und sieben Instanzen den Entschluß über die Ausführung des Gesetzes haben sollen, könne oft den Eindruck der Schifane hervorgerufen. Alle Jugendpflege sei zwecklos, wenn die jungen Leute später nicht Zeit haben, sich an den Sonntagen Erholung zu gönnen. Die Unklarheiten müßten aber noch aus dem Gesetz verbannt werden.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Feuerstein (soz.), Paulus-Cöchem (Zentr.) und Giesberts (Zentr.) wird der Gesetzentwurf einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen.

Der Kurier des Kaisers.

26) Roman von G. Crome-Schwienig.

(Fortsetzung.)

„Wo denken Sie hin, Zelfaweta Gorowa! Sie, die Schwester eines Verdächtigen, von der Polizei gesucht!“

Das Mädchen entfärbte sich bis an die Lippen. „Seien Sie doch barmherzig — ich weiß ja nicht, wohin!“

„Gehen Sie in einen Gasthof —!“

„So ganz unter Fremde!“ Zelfaweta schauerte.

„Haben Sie den niemand in Moskau, der Ihnen keinen Schutz —!“

„Niemand!“ meinte das junge Mädchen. „In Moskau nicht und nirgendwo — nur mein Bruder —“

Ihr Gespräch wurde unterbrochen durch ein Voltren vor der Korridortür. Der Kutscher hatte das Gepäck Zelfawetas heraufgetragen und pochte nun um Einlass.

„Was soll ich tun?“ fragte sie leise.

Der hoffnungslose Zimmer des jungen Mädchens rührte die Alte doch und sie setzte milder hinzu: „Er mag Ihre Sachen hereinlegen — aber Sie müssen mir versichern, daß nichts sich darunter befindet, was der Polizei ein Recht gäbe, sich auch mit Ihnen zu beschäftigen.“

„Ich schwöre es Ihnen — —!“

Die alte Dame öffnete die Tür und ließ die Sachen in eine Kammer tragen. Nachdem Zelfaweta den Mann abgelohnt, entfernte sich dieser.

„Sie tun mir aufrichtig leid!“ begann die Matrone. „Aber Sie müssen meine Lage ein-

sehen. Wer ist heute nicht verdächtig in unserm Lande? Und nun wie viel mehr die Schwester eines Verdächtigen. Und wenn ich Sie aufnehme und mich beschäftigen sich auch mit Ihnen — wer weiß, ob man mich nicht auch des Einverständnisses mit Ihnen beschuldigt. Bedenken Sie, ich lebe von den wenigen Rubeln Pension. Und man würde sie mir entziehen — —!“

Nun bot Zelfaweta Gorow der alten Dame einen erhöhten Mietzpreis, aber diese wehrte mit beiden Händen ab. „Nein, nein, das wäre ja unrecht, im Gegenteil, wenn sie das junge Mädchen aufnehme, so würde ihr die von dem Bruder vorausgezahlte Räte zum Teil noch zugute kommen. Und mit Geld wäre sie auch nicht zu kaufen.“

Zelfaweta, die wirklich nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte, erneute ihre Bitten und erreichte so schließlich, daß ihr die Hausmännswitwe wenigstens so lange Quartier gab, bis es ihr gelingen sein würde, anderweitig eine Heimstätte ausfindig zu machen.

Dann half sie dem jungen Mädchen beim Zusammenpacken der Effekten ihres verschwundenen Bruders und Zelfaweta räumte dessen Zimmer ein.

Für eine mäßige Entschädigung war die alte Dame auch bereit, die Verpflegung des Fräuleins zu übernehmen.

Während des Mittagessens dachte Zelfaweta hin und her: sollte sie zu der Zusammenkunft, um die dieser Herr Outterbar bat, hingehen? Oder war das auch nur wieder vielleicht eine Falle, die ihr dieser schreckliche Mann stellte, dessen niedere Absichten so wenig zu seinem hohen Range paßten.

Doch der Ton dieses Briefes klang echt und Zelfaweta war zu sehr Weib und Schwester, als daß sie nicht gewünscht hätte, den kennen zu lernen, der ihr von ihrem Bruder etwas zu erzählen wußte. Denn daß es sich nur um den Bruder handeln konnte, dessen war sie gewiß; wer sollte sonst mit dem „Manne, der ihr nahe stand“, gemeint sein.

Nach dem Essen legte sie sich ein wenig nieder, aber die Angst, die Zeit der Zusammenkunft zu verstreifen, ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Und erötend mußte sie sich gestehen, daß nicht allein die Nachricht von dem Verschwinden, sondern auch die Person dessen sie interessierte, der ihr diese Nachricht bringen sollte.

So befand sie sich denn richtig um halb drei Uhr auf dem Wege nach dem Alexandergarten, wo sie am Portal der Manege einen Herrn bemerkte, der langsam auf- und abging und scheinbar in das Lesen einer Zeitung vertieft war. Er war elegant gekleidet und sah mit dem Zylinder, den er ein wenig nach vorn gerückt trug, groß aus.

Artur Degen erkannte das junge Mädchen sofort an der Familienähnlichkeit, näherte sich ihr und sagte:

„Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit, wenn ich mich iren sollte, aber nicht wahr, Sie suchen hier jemand, der an Sie geschrieben hat?“

Das liebliche Antlitz Zelfawetas wurde dunkelrot, als sie bejahend nickte, ohne vorläufig die Kraft und den Mut zu finden, dem Fremden etwas zu erwidern.

Aber der ehemalige Selbstjägerleutnant ließ sich dadurch nicht abschrecken und sagte immer

in demselben ehrfürchtigen Tone, der mehr als alles andre geeignet war, in dem jungen Mädchen Vertrauen zu erwecken:

„Ich habe durch einen Zufall, dessen nähere Erwähnung ich einer späteren Zeit überlassen möchte, Papiere Ihres Herrn Bruders in die Hände bekommen, aus denen hervorgeht, daß Herr Gorow sich zu einer längeren Reise ins Ausland hat entschließen müssen, von der er vorläufig jedenfalls nicht zurückkehren wird...“

Artur Degen vermied bei diesen Worten das junge Mädchen anzusehen. Er hatte sich dieses Märchen zurechtgelegt, um die Arms durch die überstürzte Nachricht vom Tode ihres Bruders nicht allzusehr aufzuregen.

Aber Zelfaweta war neben ihrer Herzensreinheit auch klug; den Kopf senkend und in Tränen ausbrechend, sagte sie:

„Ich sehe wohl, daß Sie mir etwas verheimlichen wollen, aber das hat keinen Zweck, erfahren muß ich es ja doch... seien Sie wenigstens so gut, mich nicht zu lange im Ungewissen zu lassen... diese Sorge um Zwangs-Schicksal quält mich schon seit Tagen unablässig. Und seitdem ich weiß, daß er aus seiner Wohnung flüchtete, flüchtete mußte, vor der Polizei, und daß er seitdem verschunden ist, da glaube ich auch nicht mehr, daß ich ihn jemals wiedersehen werde... nicht wahr, ich habe recht? ...“

Seien Sie barmherzig, mein Herr, und sagen Sie mir, was Sie wissen! ...“

Dem Selbstjägerleutnant schlug das Herz bis an den Hals hinauf. Er wußte jetzt wirklich nicht, was er dem armen jungen Weibe, das ihn doch so sehr interessierte, ant-

Neue Vulkanbrücke auf Japan.

Die vulkanischen Ausbrüche auf der süd-japanischen Insel Kagoshima, die am 11. und 12. d. Mts. fast die ganze Insel vernichteten und auch einige Küstenstädte verbrannten, haben auf neue begonnen. Auf viele Kilometer ist die Eisenbahn durch eine neue Fluvielle vernichtet worden, der abermals Hunderte von Menschen zum Opfer fielen.

Ein Flüchtling von der zerstörten Insel erzählt: „Die unterirdischen Geräusche und Ausbrüche begannen am 10. d. Mts. In der Nacht schlief niemand, vielmehr stellten alle Leute Lebensmittel bereit, um am Morgen zu fliehen. Am 12. d. Mts. erfolgte ein Ausbruch des Satorashimavulkans. Die Bevölkerung flüchtete ans Meer und suchte nach Booten und anderen Beförderungsmitteln, um sich zu retten. Aus drei Spalten des Vulkans sah man Flammen bis zu einer Höhe von tausend Meter aufsteigen. Gleichzeitig drang Rauch aus dem Berge hervor und es folgte ein Regen von glühenden Steinen.“

Es läßt sich nicht beschreiben, wie schrecklich und trohdem großartig die von Donnerlärm begleiteten Ausbrüche waren. Der Donner war lauter als derjenige des Bombardements von Vort Arthur. Die Bewohner des Festlandes sandten sämtliche Boote herüber, um den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. Aber es gab nicht genug Schiffe, so daß zahlreiche Flüchtlinge den Versuch machten, schwimmend das Festland zu erreichen. Die meisten von ihnen ertranken. Kagoshima glich einem Schlachtfeld. Die Häuser wurden durch Felsstücke oder durch das Erdbeben zerstört. Ein Sonderzug nach dem anderen fuhr ab, um die Bewohner von der Unglücksstätte fortzubringen. Da nicht alle Leute darin fortzubringen, so klammerten sich viele an die Wagen. Es ist vollkommen unmöglich, die Zahl der Toten festzustellen. Im ganzen sind im Erdbebengebiet 13 000 Häuser zertrümmert worden.“

Von Nah und fern.

Ein überfälliger Hamburger Passagierdampfer. Nach einer Meldung aus Havanna ist der Hamburg-Amerika-Dampfer „Dania“, der dreihundert Passagiere an Bord hat und von den Azoren nach Havanna unterwegs war, seit einigen Tagen überfällig. Die Vertreter der Reederei haben keine Nachricht, und zahlreiche drahllose Anfragen blieben unbeantwortet. Man hegt lebhaft Besorgnisse für das Schiff. Die „Dania“ ist am 20. Dezember v. J. aus Hamburg abgegangen.

Chinesische Räuber in Hamburg. Fünfzehn Chinesen überfielen in Hamburg einen chinesischen Ausrüstungshändler, schleppten ihn in seinen Keller, knielten ihn dort und bestrauten ihn. Der Überfallene erlittete Anzeichen und die Polizei ermittelte, daß auf einem im Hamburger Hafen liegenden englischen Dampfer zahlreiche Chinesen angemustert sind. Sie mußten auf Befehl des Kapitäns antreten, und der Überfallene erkannte zwei von den Räufern wieder, die sofort in Haft genommen wurden.

Bürgermeister, Polizeidiener und Handwerksbursche in Ortsarrest. Ein tragikomischer Vorfall wird aus Wergentheim (Württemberg) berichtet. Auf der Durchreise nach der dortigen Wanderarbeitsstätte durch einen Ort im Höhenloberlande wurde wegen Bettelns vom Polizeidiener in den Ortsarrest gesteckt. In dieser Maßnahme beteiligten sich auch der Ortsvorsteher, der bei dieser Gelegenheit das Arrestlokal besichtigte. Als alle drei den Raum betreten hatten, warf plötzlich der Wind die Tür zu; Schultheiß und Polizeidiener sahen sich nun mittam dem Handwerksburschen eingesperrt. Es dauerte längere Zeit, bis ein Nachbar ihre Hilferufe beachtete und wenigstens die Obrigkeit aus ihrem unfreiwilligen Gemahram befreite.

Unfälle bei einem Begräbnis. An der Begräbnisfeier einer in Budapest ermordeten Varietékünstlerin nahmen etwa 20 000 Personen teil. In der Umgebung der Kirche, wo die Leiche aufgebahrt lag, hatten sich Tau-

fende von Personen der verschiedenen Stände angesammelt, um Einlaß zu erhalten. Die Menge war so groß und gebärdete sich so ungestüm, daß eine der Kirchentüren dem Ansturm nicht standhalten konnte und krachend einstürzte. Eine Abteilung Infanterie mußte die Polizei verstärken. Die vorüberkommenden Wagen der elektrischen Bahn wurden angehalten und im Nu die Dächer erlittert. In dem herrschenden lebensgefährlichen Gedränge wurden 15 Personen mehr oder minder schwer verletzt.

Im Kampf mit einem Bären. In Kaufman betrat die junge Tierbändigerin Olga Kostet den Käfig eines großen Bären; die Bestie aber stürzte sich plötzlich auf das unbewaffnete Mädchen, richtete sich auf, packte es mit den Vorderzähnen und versuchte, den Hals der Bändigerin mit den Zähnen zu erreichen. Der Stiefvater des Mädchens eilte sofort in den Zwinger, wurde aber von dem großen Bären mit einem so wichtigen Tageliebe empfangen, daß er bestimmungslos niederfiel. Dann bis die Bestie der Bändigerin in die Schulter; ohnmächtig sank das Mädchen nieder. Zum Glück waren inzwischen einige Wärter mit Eisenlängen herbeigekommen. Sie konnten das Raubtier in einen Winkel des Zwingers zurücktreiben und die beiden bestimmungslos Opfer aus dem Käfig schleppen.

Der Kardinalvikar von Rom gegen den Tango. Der Kardinalvikar von Rom beklagt in einem Rundschreiben an die Pfarrer seiner Diözese den Verfall der Sitten und des Familienlebens, der auch in Rom immer mehr und mehr sich greift. Das Übel zu erhöhen, sei nun ein überseeischer Tanz im Schwange, der Herz und Seele der Jugend vergifte. Der Kardinal mahnt die Pfarrer, dem neuesten Argernis aufschärfe entgegenzutreten und ihrer Gemeinde den Frevler vor Augen zu halten, dessen sich die Jugendlichen schuldig machen, die dem Tanze huldigen.

Dammbruch-Katastrophe in Amerika. Am Potomacflusse in West-Virginia (Ver. Staaten) brach ein Damm, der das Hochwasser abhalten sollte. Eine Riesenfutwelle stürzte das Potomacflusse hinab und setzte alles, was ihr im Wege war, nieder. Fünfhundert Menschen konnten nur ihr nacktes Leben retten. Es gelang allen Einwohnern, zu entkommen, da der Bruch so langsam vor sich ging, daß sie rechtzeitig gewarnt werden konnten.

Volkswirtschaftliches.

Neue Verhandlungen zwischen Ärzten und Krankenkassen. Nachdem an zahlreichen Plätzen die auf Grund des Berliner Abkommens zwischen Ärzten und Krankenkassen eingeleiteten Verhandlungen gescheitert sind, sieht manmehr zu erwarten, daß die im Reichsamt des Innern gepflogenen Verhandlungen nicht zur Grundlage des neuen Vertragsab schlusses dienen werden. Vielmehr dürften hierfür erst in alternativer Zeit neue Verhandlungen eingeleitet werden.

Regierung und Hypothekennot. Entsprechend einem Reichstagsbeschluss vom 27. Juni 1913, der die Verbundenen Regierungen ersucht, durch einen Ausschuss die wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen unseres Grundbesitzes sowie des Schenkungs- und Belehungsrechts für die zu Wohnzwecken dienenden Grundstücke durch Vernehmung von Sachverständigen zu prüfen, sind vom Reichsamt des Innern Ausschussberatungen veranstaltet worden, die voranschreitend umfassende Unterlagen für die Ergreifung von Maßnahmen zur Milderung der Kreditnot des städtischen Hausbesitzes bieten werden. Da die beteiligten preussischen Ministerien durch Kommissare vertreten sein werden, und da ferner die für Preußen in Frage kommenden sachverständigen Persönlichkeiten teils als Ausschussmitglieder, teils als Sachverständige zugezogen werden sollen, ist eine eingehende Berücksichtigung der Verhältnisse des preussischen städtischen Grundbesitzes bei den Verhandlungen des Ausschusses zu erwarten.

Nachforderungen in Höhe von 18 Millionen Mark für den Rhein-Wefer-Kanal werden demnächst, laut offizieller Ankündigung, beim Landtag gestellt werden. Sie sind notwendig geworden, weil die Grunderwerbskosten sich nicht unerheblich höher stellen, als ursprünglich angenommen wurde. Die Provinzialbehörden sind gegenwärtig noch damit beschäftigt, die einschlägigen Kostenaufstellungen einer Nachprüfung zu unterziehen, von deren Ausfall die endgültige

Höhe der Nachforderung abhängen wird. Die Schwierigkeiten beim Grunderwerb sind hauptsächlich auf der Strecke des Kanals entstanden, nämlich auf der Strecke des Schaumburg-Lippe liegt. Dort die im Fürstentum Schaumburg-Lippe liegt. Dort wurden so hohe Grundstückspreise von den zuständigen Enteignungsbehörden festgesetzt, daß die Bauverwaltung sich in vielen Fällen gezwungen sah, den Klageweg zu beschreiten.

Berliner Humor vor Gericht.

Der Segen des Backpulvers. „Wenn ich bedenke, daß ich ohne die Person heute verheiratet wäre, so kenne ich immer oft neie de Plage kriegten.“ Mit diesen in höchster Wut herausgesprochenen Worten begann eine junge Dame ihre wegen Beleidigung und Körperverletzung zu veranwortlichen Worte. Der Vorsitzende ermahnte die Angeklagte zur Ruhe und forderte sie auf den Sachverhalt zu erzählen, der ihr die Anklage zugehen hat. Mit einem flammenden Blick auf die Zeugin und Klägerin beginnt sie: Meine friehere Freundin und ich wir hatten eine Seitsannonce gelesen, in die ein Neheratör eine Lebensgefährtin suchte, die gut kochen kann. Na, um solchen kann ich. Wir hatten nur — et wa wohl mehr aus Akt — zwei Briefe geschrieben, und nach ein paar Tage kriepte ich Antwort, während meine Freundin leer ausging. Ich achte damals noch nicht von ihre Hinterlist und schüttete ihr nu mein Herz aus, daß ich vielleicht den Mann heiraten würde, wenn wa zusammenpackten. Wa haben denn auch allerlei Zukunftspläne gemacht, und sie ließ mir nie fieseln, daß sie mir um die Eroberung benedete. Denn, hoher Gerichtschoh, eine Eroberung wa et wirklich. Willen, ich meine der Neheratör, wa ein schöner und netter Mann und wir verbrugen uns sehr gut, bis die Zeugin ihr Dubertid int Wert setzte. Und bei tam so. Ich hatte beschlossen, zu Willems Geburtstag ein Stück zu baden, womit ich aber nicht so bewandert bin. Die Zeugin sprang wie immer liebenswürdig in. Ich wollte Wärme kochen, aber sie sagte, man bädt heute nicht mehr mit Bäume, det is nicht modern, sondern mit Backpulver, det wäre vor jeden badenden Menschen ein wahrer Segen. Also jut. Sie machte den Leich — und als die beeden Kuchen fertig waren und ich sie auf den Tisch in ihre braune Scheinheit sah, bröckte ich ihr, die Zeugin, ant Herz und jab ihr vor Niehrung einen Kuß. Aber det dide Ende kam nach. Als ich am andern Tage mit Willen an Kaffeetisch saß und den Kuchen anschneiden will, da kommt er mich klüßig vor und riecht ganz eigenartig, und taum hatte Willen, der natierlich floobte, det ich den Kuchen jebadet hatte, een Happen genommen, als er ooch schon uffspringt und zu spucken anfängt. Ich mußte erst nicht, wat los is. Als er aber denn anfang, meine Kochkunst zu verulken, jab een Wort det andere — und nach kurze Zeit hatten wir uns auseinandergejeint. Und schuld daran hat die malitidse Person, die mir doch anflaacht. Sie hatte teen Backpulver in den Kuchen genommen, nee, Seefenpulver. Und nicht etwa aus Baseln, sondern aus jeimeine Berechnung. Die Person is eene Ehefötörin, die mir noch Schadeneriat begahen mißte. Als sie mir denn noch int Gesicht lachte, als ich ihr zu Rede stellte, ha' id mir verrißten und ihr nen werden Denzettel anjebidn lassen.“ Die Gemeisannahme ergab im wesentlichen die Richtigkeit der Darstellung der Angeklagten, und das Gericht verurteilte sie unter Berücksichtigung ihrer begreiflichen Erregung zu 30 Mt. Geldstrafe. Mit dem Seufzer: „Det is der Segen von det Backpulver“ verließ sie die Anklagebank.

Gerichtsballe.

Berlin. Der „erste Krupp-Prozess“ gegen Tillan und Genossen erlebt jetzt eine Wiederholung in der Berufungsinstanz vor dem Oberkriegsgericht. Für die Verhandlung sind etwa fünf Tage in Aussicht genommen worden. Die Angeklagten waren, weil das Gericht sie der Verantwortlichkeit für überführt erachtete, zu Gefängnisstrafen beim Degradation verurteilt worden.

Lüneville. Die hiesige Strafkammer hat den wegen Spionage angeklagten ehemaligen Weltmeister in den Eichenhammerkämpfen von Lüneville, Karl Hermann, freigesprochen. — Auch zwei gleichzeitig mit ihm angeklagte Franzosen, die beschuldigt waren, wichtige Pläne in fahrlässiger Weise offen liegen gelassen zu haben, wurden freigesprochen.

Luftschiffahrt.

Der französische Flieger Bédrines, der sich zurzeit in Kairo aufhält, hat im Auftrag einer

Kinematographen-Gesellschaft einen Flug um die Pyramiden und die berühmte Sphinx unternommen. Schließlich landete er vor dem kleinen Tempelchen, das die Sphinx zwischen ihren Klauen hält. Die Eingeborenen, die in großen Scharen herbeigeeilt waren, wurden von abergläubischem Entsetzen gepackt, als sie den Flieger zu Füßen des Steinoloses niedergehen sahen.

Eine Londoner Klubgesellschaft hat eine Sammlung eröffnet, die einen Preis für denjenigen Flieger darstellt, der, gleichviel welcher Nationalität, zwischen dem 1. April und dem 1. Oktober d. J. als erster den Flug London-Kairo mit den wenigsten Zwischenlandungen in der kürzesten Zeit zurücklegt.

Arbeitskuren Kaiser Wilhelms.

Schon seit langer Zeit schätzt der Kaiser den Wert eines körperlichen Trainings für die Erhaltung der Gesundheit und der körperlichen Rüstigkeit sehr hoch ein und huldigt mit Eifer und Ausdauer allen sportlichen und gymnastischen Bestrebungen, die zur Erreichung eines solchen Zieles in erster Linie beruhen sind. Als vor Jahren der Däne Jens Peter Müller seine neue Methode körperlicher Gymnastik in Deutschland bekannt machte, und diese bald darauf einen Erfolg auf der ganzen Linie errang, insofern als sich viele Hunderte von Menschen mit Begeisterung ihr zuwandten, verdankte sie diesem Triumph nicht zumindst dem Deutschen Kaiser, der als einer der ersten die Bedeutung der Müllerischen Gymnastik erkannte und sie sich fogleich für die körperliche Ausbildung zu eigen machte. So liegt denn in der Tat unser Kaiser seit jener Zeit eifrig dem „Müllern“ ob.

Jeden Morgen, bevor er sich an die Erledigung des täglichen Arbeitspensums begibt, macht er, wie es Müller vorschreibt, bei offenem Fenster der Reihe nach gymnastische Übungen, von der leichtesten bis zur schwierigsten. Diese Übungen stärken den Monarchen ganz offensichtlich, und sie sind es, die seiner Meinung nach ihn zu tüchtigen sportlichen und jagdlichen Leistungen befähigen. Auch die Leibärzte des Kaisers finden, daß ihm das „Müllern“ ausgezeichnet bekommt. Neben diesen gymnastischen Übungen betreibt der Kaiser auch das „Santeln“. Er verfügt über Santeln der verschiedensten Genichte, die er in Verbindung mit dem Müllerischen System zum körperlichen Training in Gebrauch nimmt.

Als sehr wertvoll für die Erhaltung der Beweglichkeit und Widerstandsfähigkeit des Körpers sieht der Kaiser den Tennissport an. In früheren Jahren war der Monarch ein leidenschaftlicher Tennisspieler, und seine Vorliebe für diesen Sport hat sich bekanntlich auf seine Söhne, vornehmlich auf den Kronprinzen übertragen. Überhaupt scheint dem Monarchen jede Art körperlicher Betätigung für nutzbringend, wenn angestrengte geistige Arbeit das Bedürfnis nach Zerstreuung und Erholung zutage treten läßt. Es dürfte wenig bekannt sein, daß der Kaiser die Arbeit des Holzhackens sehr schätzt und sich ihr mit der an ihm gewöhnten Energie hingeben hat.

Bei seinem Aufenthalt in Potsdam erscheint der Monarch in Begleitung seines Adjutanten oft in den neuen Hofgärtnereihäusern. Dort erwartet ihn schon ein von der Gartenverwaltung ausgesuchter, bewährter Holzarbeiter, mit dem zusammen der Kaiser sich mit Lust und Liebe der für einen Herrscher immerhin ungewöhnlichen Tätigkeit widmet. Da zerlegt er Stämme und Äste, spaltet mit mächtigen Hieben die dicken Holzstämme, und wenn die Späne und Splinter umherfliegen, dann hat der Monarch seine größte Freude daran. Zuweilen erscheint auch die Kaiserin bei dem Holzhacken und sieht zu, wie ihr Gemahl sein Venium erlerbt.

Luftige Ecke.

Im Sturm. Herr: „Warum rennen Sie denn hinter meinem Hut her?“ Betrunkener: „Der Hut ist das? Ach, ganz richtig... ich dachte, es wäre der meinte!“

Der Kenner. Jones ist ein Theaterliebhaber, dessen Kenntnisse sich freilich zumteil auf das Lesen der Anschlagssäule beschränken. „Gaben Sie schon das Russische Ballett gesehen?“ fragte ihn jüngst eine Dame. „Noch nicht“, antwortete er mit Würde, „ich warie, bis es in Englisch gegeben wird.“

flammen einer gewiß noch unbewußten Eifersucht wäre.

Und dann schilderte der ehemalige Feldjäger seine Verzweiflung, als man ihm klar machte, daß jenes wichtige Dokument aus seiner Tasche entwendet sei.

„Ja, war bereit zum Sterben“, sagte er, „und ich wäre gestorben ohne jenen merkwürdigen Zustand, der Ihnen, Sie arnes, liebes Kind, so tiefen Schmerz bereiten sollte...“

Verständnislos in ihrer Trauer sah Zelisaweta den jungen Mann an. Und von einem grenzenlosen Staunen fast erstarrt blieb dieses junge schöne Gesicht, als sie nun hörte, wie Ivan Gorow, offenbar gehebt von seinen Verfolgern, in das Zimmer des Feldjägerleutnants eingedrungen wäre und sich dort erschossen hätte, ehe ihn Artur Degen daran hindern konnte.

Denn hier gab der Kurier seinem Bilde Farben, die es in der Wirklichkeit nicht ganz befehlen hatte.

Er erwähnte nicht jener sehenden Bitten des Flüchtlings, ihn zu schützen, sondern ließ ihn nur die auf dem Tisch liegende Waffe sehen, ließ sie ihn im höchsten Stadium der Angst ergreifen und, sie gegen die eigene Brust richtend, ihn zusammenstürzen!

O, wenn Artur Degen damals gewußt hätte, wessen Bruder jener Mann war, der wie ein Rasender in sein Zimmer drang! Er würde ja alles, sein eigenes Leben würde er darangelegt haben, den Selbstmord zu verhindern!

26 (Fortsetzung folgt.)

worten sollte... wo war jetzt sein Interesse für jene Frau, die ihn mit ihrer immerwährenden Schönheit um seine Lebensstellung, ja um seinen Namen und um seine ganze Ehre gebracht hatte? Ihre dunklen Spinnäugen lockten ihn nicht mehr. Und der Durst nach Rache, der ihn nach den Spuren seiner Reisegefährtin im Nordpreußen suchen ließ, hörte auf, seitdem er sich an der Seite dieses jungen Mädchens befand, welches die aartesten und vielleicht tiefsten Gefühle in seiner Seele aufwühlte.

Aber was sollte er Zelisaweta antworten? Wenn er ihr den Tod ihres Bruders mitteilte, so war er auch gezwungen, ihr zu erklären, wie und unter welchen merkwürdigen Umständen Ivan Gorow freiwillig aus dem Leben geschieden war... Während seine Gedanken so hin- und herwühlten und er selbst sich zu nichts entschließen konnte, indem er zwischen Mitleid und Voracht schwankte, hatte Zelisaweta längst alles begriffen.

Leise meinent Schritt sie an seiner Seite dahin und sagte:

„Sagen Sie mir nichts, ich weiß alles, er ist tot...“

Artur Degen nickte nur leise.

Aber wie sie das sah, die doch vielleicht gehofft hatte, ein „nein“ von seinen Lippen zu vernehmen, da brach sie in heftiges Schluchzen aus und ließ es ruhig geschehen, daß der junge Mann schützend und stützend seinen Arm um ihre Schultern legte. Erst nach geraumer Zeit bat sie ihn:

„Nun ich einmal weiß, daß er nicht mehr ist, da möchte ich Sie bitten, erzählen Sie

mir alles, jedes kleinste Wort, was sie von ihm wissen.“

Die Gegend war hier einsam, auch hing es schon an, dunkel zu werden und Artur Degen hielt seinen Arm so lange um das schöne Mädchen geschlungen, bis dieses selbst sich mit einer sanften Bewegung freimachte. Aber ihre Frage nach den letzten Stunden des Bruders setzte den eifertigen Kurier doch in die größte Verwirrung.

Er brachte es nicht fertig, Zelisaweta zu belügen und er ängstigte sich dennoch davor, ihr die Wahrheit zu sagen.

Sein weicher und aufrichtiger Charakter rief ihm zu: Lege dein Schicksal ganz in ihre Hände, da ist es gut aufgehoben, sage ihr alles! Aber die Voracht des reifen Mannes warnte wieder und wieder vor diesem letzten entscheidenden Schritt und küsterte: Nimm dich in acht, hier in Rußland weiß man nicht, ob nicht selbst der eigene Bruder im Solde der Zarischen Schergen steht! Und wenn sie heute noch ehrlich und wohlmeinend ist, so kann sie dich morgen durch ihren Verrat für immer verderben!...

Da kam der kluge Instinkt des Mädchens selbst auf den richtigen Gedanken und sagte:

„Wenn Sie mir über das Ende meines Bruders nichts sagen wollen, so kann ich nur annehmen, daß sich damit revolutionäre Umtriebe verbinden, bei denen Sie selbst beteiligt sind, und daß Sie sich fürchten, mir diese Dinge preiszugeben... Ich kann das ja auch verstehen: Sie kennen mich noch gar nicht, Sie wissen nur, daß ich Vorleserin bei einer Festschrift war und in Beziehungen zum Zarenhofe gestanden habe. Aber glauben Sie mir, das

Andenken an meinen verstorbenen Bruder ist mir so heilig,“ sie weinte abermals laut auf, „daß ich alles, was damit in Verbindung steht, hochhalten und dem gewiß nichts Böses tun werde, der die letzten Augenblicke vor seinem Tode in meines Bruders Nähe verbrachte.“

Vor dem reinen und wahren Klange dieser Sprache beugte sich in dem ehemaligen Feldjägerleutnant auch das letzte Mißtrauen. Wie ein Kind, das zu seiner Mutter kommt, begann er sein ganzes Herz vor diesem jungen Mädchen aufzuschütten, das trotz seiner holden Jugend doch schon etwas so tief Mütterliches in seinem ganzen Wesen hatte.

Er sagte ihr alles. Er sprach ihr von seiner Kindheit, von seinen Wünschen und seinen Erfolgen. Von seinem brennenden Ehrgeiz und seinem Streben sprach er ihr, das wie mit einer scharfen Schere abgeschnitten war durch die Unvorsichtigkeit in jener Reifennacht, mit der er den ihm anvertrauten Brief des Deutschen Kaisers jenem dämonischen Weibe preisgegeben hatte.

Während er so zu Zelisaweta sprach, hatte sie vertraulich ihren Arm in den seinen gelegt, aber jetzt, wie er von der schönen Anarchistin redete, zuckte dieser weiche Arm zurück, als wollte er sich breiten.

Doch Artur Degen drückte ihn nur fester an sich und in seinem Herzen begann ein süßes Gefühl emporzuwachen, der Glaube daran, daß seine eigene schnellerwachte Barmherzigkeit für dieses Mädchen vielleicht auf ein gleiches Empfinden in ihrem Herzen stoßen könnte und daß dieses Zurückzucken nur ein Zeichen vom Auf-

Rgl. Sächs. Militärverein.
 Sonntag den 25. Januar findet die Feier unseres
43. Stiftungsfestes,
 bestehend in **Konzert, Theater und Ball** im **Gasthof zum deutschen Hause** statt.
 Zur Ausführung gelangt:
Der Tanzhusar.
 Lustspiel in 3 Akten.
Anfang p u n k t 7 Uhr. Eintritt für Nichtmitglieder 20 Pfg.
 Die Kameraden nebst ihren lieben Frauen, sowie alle Freunde und Gönner des Vereins
 sind herzlichst dazu eingeladen.
 Vereins-, Orden und Ehrenzeichen, sowie Schleifen sind anzulegen und berechtigen zum
 freien Eintritt.

Schützenhaus.
 Mittwoch, den 28. Januar 1914:
 Großer öffentlicher
Masken-Ball

mit Preisauszeichnung je der
 schönsten und originellsten
Damen- und Herren-Maske!
 Herrliche, sehenswerte Dekoration sämtlicher
 Räume in noch nie dagewesener Pracht. ::
Anfang 6 Uhr. Demaskierung 10 Uhr.
 Eintrittskarten an der Kasse Stück 1 Mk. 20 Pf., im Vorverkauf
 Stück 1 Mk. im Schützenhause sowie im „Vater Jahn“, Großröhrsdorf.
 Um zahlreichen Besuch bittet
Georg Hartmann.

Masken-Garderobe im Hause.
Rodelschlitten
 und
Schlittschuhe
 empfiehlt
Georg Horn,
 Mechaniker.

Bruno Nitzsche
 Klempnerei Bretzig
 empfiehlt sein großes Lager von in jedem Haushalt gebräuchlichen Artikeln als:
 emailliertes, gusseisernes
Koch- und Küchengeschirr,
 Porzellan, Glas- und Steingutwaren,
 verzinkte, verzinnete und lackierte Blechwaren, Lampen sowie alle Sorten
 Lampenteile, alle Sorten Docht und Cylinder, Küchenausgüsse, Wring-
 maschinen, Schornsteinaufsätze sowie alle Sorten Badewannen,
 aus extra starkem Blech selbstgefertigte Wasserkannen, Giesskannen,
 Milchkannen, Milchgelten, Schöpftöpfe, Ofenrohre und Ofen-
 rohrknie sowie verzinkte Ofenrohre.
Bau- und Wasserleitungsarbeiten, Reparaturen,
 sowie sämtliche in mein Fach einschlagende Arbeiten werden prompt, schnellstens
 und billigt ausgeführt.
 — — — Bei Bedarf bitte ich um gefällige Berücksichtigung. — — —

Achtung! Radfahrer!
 Jetzt in der ruhigen Zeit der Fahrradbranche ist bei mir jedermann Gelegenheit geboten,
sein Rad sauber emailliert und vernickelt
 zu erhalten.
 Ich empfehle gleichzeitig alle dazu gehörigen **Bedarfsartikel** als:
 Mäntel — Schläuche — Laternen
 Luftpumpen — Pedale — Ketten
 Freilaufnaben — Glocken usw.
 Weiter empfehle ich meine aufs beste eingerichtete
Schlosserei und Fahrradreparaturwerkstatt
 für alle vorkommenden Arbeiten; auch für die nicht bei mir gekauften Räder. Leiste
 die weitgehendste Garantie für prompte und saubere Arbeit.
Heinrich Städtler, Schlossermeister,
 Großröhrsdorf, neben dem Grünen Baum.
Bisiten-Karten
 empfiehlt die hiesige Buchdruckerei.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?
 Studieren Sie die weltbekannte Selbstunterrichtsmethode Rustin
Die landwirtschaftlichen Fachschulen
 Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl.
 Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung
 der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzen-
 baulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tier-
 produktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie,
 Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.
Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule
 Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vor-
 zügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der
 Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule ver-
 mittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben
 Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Oberschula
 höh. Lehrausgaben, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen
 Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen
 Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt,
 die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer beziehen wollen, um
 sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.
 Auch durch das Studium nachfolgender Werke legten sehr viele
 Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr
 ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:
Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen,
Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Ober-
realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.
 Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankschreiben über bestandene
 Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt
 sind, gratis. — **Hervorragende Erfolge.** — Bequeme monatliche
 Teilzahlungen. — **Brieflicher Fernunterricht.** — Ausricht-
 sendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.
Bonnese & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Turnverein.
 Sonnabend den 24. Jan.
 d. J. abends 1/9 Uhr
Haupt-
Verammlung
 im **Gasthof zum Anker.**
 Die Tagesordnung hängt vom 14. d. M. in
 der Turnhalle aus.
 Die Anwesenheitsliste liegt den 24. d. M.
 von abends 8 Uhr an im Versammlungsortale
 aus.
 Die werten Mitglieder und Zöglinge werden
 hierzu freundlichst eingeladen.
Arth. Gebler, Vors.

Bäcker-Zwangs-Innung
 zu **Grossröhrsdorf, Breinig und Hauswalde.**
 Mittwoch den 21. Januar nachmittags
 5 Uhr
Innungs-Verammlung
 im **Gasthaus zum Bergkeller.**
 Tagesordnung:
 1. Rechenschaftsbericht 1913.
 2. Neuwahl.
 3. Verschiedenes.
 Pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird
 gewünscht. **D. D.**

Rest. Gute Quelle.
 Nächsten Sonnabend
Schlacht-
Fest.
 Hierzu ladet freundlichst ein
Adolf Schurig.

Gasthof zum Anker.
 Morgen **Donnerstag**
 großes
Schlachtfest,
 vormittags Wellfleisch, abends Schweinsknochen
 mit Sauerkraut und Kloß.
Sonntag:
Bratwurstschmaus.
 ff. Bedienung.
 Ergebenst ladet dazu ein
G. A. Boden.

Ein Sohn rechtlicher Eltern, welcher Lust
 hat, das
Mechanikerhandwerk
 zu erlernen, findet Ostern gute Lehrstelle.
 Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Flechten
 nassende u. trock. Schuppenflechte,
 Bartflechte, Aderbeine, Beinschäden,
offene Füße
 Hautausschläge, skroph. Ekzema,
 böse Finger, alte Wunden sind oft
 sehr hartnäckig.
 Wer bisher vergeblich auf Heilung
 hoffte, versuche noch die bewährte
 und ärztl. empfohlene
Rino-Salbe
 Frei von schädlichen Bestandteilen.
 Dose Mk. 1,15 u. 2,25.
 Man achte auf den Namen Rino und Firma
 Rich. Schubert & Co., Weinbühlstr.-Dresden.
 Zu haben in allen Apotheken.

Hohe, kräftige
Sohnürstiefel,
 passend für Pfabfinder, in allen Größen zu
 äußerst billigen Preisen mit 50% Rabatt empfiehlt
Max Fütterich.
 Hierzu 1 Beilage.

Kaiser's
Kindermehl
Mütter!
 So — gedeihen eure Lieblinge mit
Kaiser's Kindermehl
 das Beste!
 1/2 Ko Dose Mk. 1,25
 1/4 " " " 0,65
 Zu haben bei:
Theodor Horn in Breinig,
G. A. Boden " "

Bildschön
 macht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugend-
 freies Aussehen und weißer, schöner Teint,
 alles dies erzeugt
Steckenpferd-Seife
 (die beste Milchemilch-Seife)
 a Stück 50 Pf. Die Wirkung erhöht
Sada-Cream
 welcher rote und rissige Haut weiß und sammet-
 weich macht. Tube 50 Pf. bei **Theodor Horn.**

Filzwaren
 als:
Filzschuhe, Filzpantoffeln,
Kamelhaarschuhe, hohe Filz-
schuhenstiefel
 in allen Größen mit Ledersohle usw. in sehr
 großer Auswahl und verschiedenen Preisen in
 nur prima Qualität empfiehlt
Max Büttrich.

Vermessungsbüro
 von
Rudolf Rentsch,
 geprüfter und verpflichtet. Geometer,
Grossröhrsdorf,
 Bismarckstraße (am Elektrizitätswert) übernimmt
 die schnellste und gewissenhafteste Ausführung aller
Vermessungs-Arbeiten.
 Tägliche Bürozeit: Vorm. 8—12 Uhr;
 Nachm. 2—7 Uhr.

Dresdner Schlachtwichmarkt
 vom 19. Januar 1914.
 Zum Auftrieb kamen 4695 Schlachttiere
 und zwar 833 Rinder, 985 Schafe, 2628
 Schweine und 249 Kälber. Die Preise
 stellten sich für 50 Kilo in Mark wie folgt:
 Ochsen: Lebendgewicht 50—53, Schlachtge-
 wicht 95—98; Kalben und Röhre: Lebend-
 gewicht 48—51, Schlachtgewicht 89—94;
 Kühen: Lebendgewicht 50—51; Schlachtgewicht
 91—94; mittlere Maß- und gute Saugkälber:
 Lebendgewicht 54—58, Schlachtgewicht 96 bis
 100; Schafe 100—102 Schlachtgewicht; Schweine:
 Lebendgewicht 50—52, Schlachtgewicht 70—71.
 Es sind nur die Preise für die besten Vieh-
 sorten verzeichnet.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Der blinde Passagier.

Ein Seeroman von Oskar T. Schweriner.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Mynbeer,“ sagte er ruhig. „Habe nur daran gedacht, wie Ihnen vielleicht zu helfen wäre. Und glauben Sie mir, nur so ist Ihnen zu helfen.“

„Kapitän Krüger!“ donnerte van Buren noch einmal. Von außen wurde die Tür zwischen dem Kontor und dem Privatkontor geöffnet. Der alte Kassierer blickte hinein, um zu sehen, was dort vorging. Man war Hektigkeit vom alten van Buren nicht gewöhnt, die unverständlichen Rufe hatten das Personal im nächsten Raum geängstigt.

Van Buren hörte die Tür gehen und wandte sich um.

„Was gibt's, Willem?“

„Ich glaubte, Mynbeer hätten gerufen.“

„Sie irren. Wenn ich Sie wünsche, werde ich schellen. Aber, da sie schon da sind, bitte ich Sie, dafür zu sorgen, daß niemand uns weiter unterbricht.“

Als die Tür wieder geschlossen war, sagte der Kapitän: „Sehen Sie, Mynbeer, man wird schon auf uns aufmerksam. Das ist durchaus nicht nötig. Sie werden mir noch einmal dankbar sein für den heutigen Tag.“

Und ohne eine Wort des Alten abzuwarten, wandte er sich um, ging zurück an seinen Platz am Schreibtisch und setzte sich.

Und wie durch das Beispiel gezwungen, setzte sich auch van Buren. Krüger blickte lange sinnend vor sich hin, als kämpfte er einen inneren Kampf. Dann hob er seinen Kopf. — „Mynbeer van Buren, was ich Ihnen da vorgeschlagen, hat im ersten Moment große Entrüstung bei Ihnen hervorgerufen. Das verstehe ich, daß ehrt Sie. Ich weiß, es war nicht das Anständigste, was ich da vorgeschlagen habe. Ich dachte dabei nicht an mich, sondern an Sie. Das sollte mich entschuldigen.“

„Dafür gib's keine Entschuldigung,“ brummte van Buren. „Wie Sie meinen,“ entgegnete Krüger im Tonfall eines Mannes, für den eine Sache erledigt ist.

„Wie Sie meinen, Mynbeer. Dann lassen Sie sich von Ellerhardt unterfragen, und vertrauen Sie meinethalben auf den Himmel, daß er Ihr Schiff untergehen läßt. Nur daß untergehen wird er's ja wohl ziemlich sicher lassen. Nur daß der alte Kasten natürlich unterversichert sein wird. Und dann wir sich Ellerhardt erst recht freuen.“

Er schwieg. Schwieg, bis die Stimme van Burens die Stille unterbrach.

„Sie sind also fest überzeugt, daß die „Huis Orange“ die nächste Reise nicht mehr aushält?“

„Fest überzeugt, Mynbeer.“

„Dann wäre es also Selbstmord, wenn wir nicht die möglichst höchste Versicherung darauf legten.“

Krüger richtete sich auf in seinem Sessel.

„Mynbeer,“ sagte er langsam, jedes einzelne Wort betonend, „Mynbeer, worin besteht der Unterschied, wenn man ein Schiff hoch versichert, in der Absicht — na, Sie wissen ja . . . Oder es überhoch versichert, in der Hoffnung, daß es untergehen möge? Denn wo diese Hoffnung, da ist auch die Wahrscheinlichkeit. Und wo die Wahrscheinlichkeit, da kommt es auf eins heraus. Lloyds zahlt in dem einen wie in dem anderen Falle.“

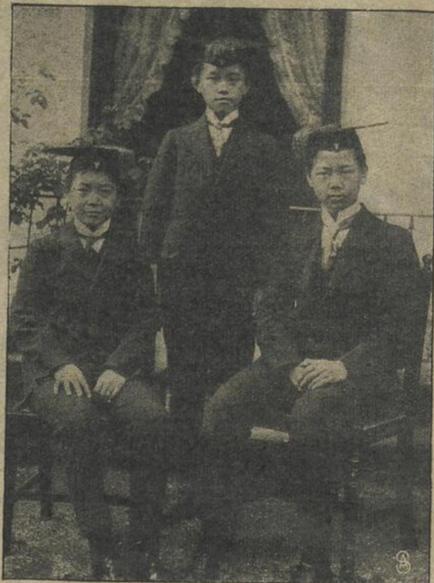
„In dem einen Falle sind es höhere Gewalten,“ widersprach van Buren.

„Nein. In beiden Fällen sind es herbeigeführte höhere Gewalten, Mynbeer; entweder — oder. Ist es ein Verbrechen, so darf die „Huis Orange“ überhaupt nicht mehr in See gehen.“



Zum Geburtstag Kaiser Wilhelm II.
Neue Aufnahme von C. H. Voigt, Hofphotograph, Bismarckpalast, Berlin.

„Dann bin ich ruiniert,“ sagte der Reeder dumpf.
 „Das weiß ich,“ erwiderte Krüger ruhig. „Und davor
 will ich Sie bewahren.“
 Und wieder stand er auf und schritt hinüber zu dem Platz.



Die Söhne Juanjhitais.

auch seine Söhne sich eine europäische Bildung aneignen, und zwar
 befinden sich drei Söhne zurzeit auf der berühmten Schule in
 Ebeltenham in England.

wo van Buren saß, und wieder beugte er sich über ihn, bis
 seine Lippen sein Ohr berührten.

„Wie oft, glauben Sie, wird es so gemacht, Mynheer?
 Wieviel Tausende hat Lloyd schon von Ihnen bekommen?
 Hat Lloyd Ihnen schon jemals einen Pfennig gezahlt?“
 Van Buren schüttelte stumm den Kopf.

„Und wenn er Ihnen jetzt eine noch so hohe Versicherung
 auszahlt, dann wird er Ihnen noch lange nicht das zurückge-
 kommen hat.“

Krüger schwieg und auch van Buren
 antwortete nicht. — Der Kapitän ging
 hinüber zur anderen Seite des Schreib-
 tisches, holte seinen Sessel von dort
 und stellte ihn neben den van Burens.
 Dann, mit beiden Ellenbogen auf den
 Schreibtisch gestützt, fuhr er eindring-
 lich flüsternd fort: „Die Rettung,
 Mynheer, liegt in Ihrer Hand. Zu
 Ihrer und in meiner. Ich habe nichts
 zu gewinnen, gar nichts. Aber gleich
 Ihnen bin ich ein Seemann. Sie
 haben mich vorhin richtig taxiert.
 Rauhe Schale, guter Kern. Es tüt
 mir in der Seele leid, Sie unter-
 gehen zu sehen.“

Und plötzlich richtete er sich hoch auf.
 „Und bei Gott! Sie werden nicht
 untergehen.“

Der Reeder blickte auf zu seinem
 Kapitän, wie unter einem Bann stehend.
 — „Ich glaube, Sie meinen es gut,“
 sagte er. „Was wollen Sie denn nun
 eigentlich, was glauben Sie, daß ich
 tun sollte?“ — Da saß Krüger schon
 wieder auf seinem Sessel, Kopf an
 Kopf mit dem Alten.

„Die „Guiz Orange“ sieht böse
 aus. Wir lassen sie sauber streichen.
 Gübisch, recht schön aufputzen. Die
 Kessel gründlich säubern und blank

machen. Mit anderen Worten: Wir machen aus der alten
 „Guiz Orange“ eine funkelnagelneue.“

„Neue?“
 „Neuherlich. Und dann, dann versichern wir sie, so hoch
 Lloyd's nur rangehen will.“

„Sie ist schon ziemlich hoch versichert,“ flüsterte van Buren.
 „Wir verdoppeln, verdreifachen die Summe.“

Van Buren schüttelte den Kopf.
 „Das ist Betrug.“

„Nein, Mynheer, es ist Selbsterhaltung. Sie bekommen
 Geld in die Hand. Sie arbeiten sich wieder in die Höhe.
 Zeigen Ellerhardt die Zähne. Und wenn Sie wieder obenauf
 sind, dann schicken Sie einfach Lloyd's anonym die erhaltene
 Summe wieder zurück.“

Van Buren blickte plötzlich auf wie ein Mann, der einen
 Hoffnungstrahl sieht.

„Das Geld also borgen, meinen Sie, Kapitän?“
 Etwas wie Triumph glitt einem Moment über dessen Züge.
 „Sehr richtig, Mynheer, das Geld borgen.“

Tom Krüger war zu flug, um in diesem Moment noch
 ein weiteres Wort hinzuzufügen. Er überließ den alten van
 Buren sich selbst. Und der kämpfte einen fürchterlichen Kampf
 zwischen Liebe und Pflicht. Die Liebe zu seiner Tochter, zu
 seinem Adoptivsohn auf der einen Seite, die Pflicht, sein ver-
 gangenes makellofes Leben makellos zu erhalten, auf der an-
 deren Seite. Und dann kam ein Element dazu, das den Aus-
 schlag gab, der Haß gegen den Feind. Der hergelaufene
 Deutsche, wie er Ellerhardt nannte, sollte den alten Holländer
 nicht untergehen sehen. Nein, das sollte er nicht.

Und war es denn wirklich ein so großes Verbrechen, das
 er da begehen wollte? Zuerst war es ihm graufam erschienen.
 Aber jetzt sah er es in einem ganz anderen Licht. Hatte Lloyd's
 nicht tatsächlich Tausende und aber Tausende von ihm erhalten,
 für die er nie einen Pfennig zurückhalten hatte? Und tat er
 das, was er jetzt tun wollte, nicht wirklich in der Absicht, es
 so bald wie möglich wieder gut zu machen?

Und wie immer dort, wo Liebe und Pflicht einander feind-
 lich gegenüberstehen, die Liebe siegt, so geschah es auch jetzt.

Der Kampf war zu Ende. Die Liebe hatte gesiegt. Und
 der Kapitän las es dem alten van Buren vom Gesicht.

„Wenn es aber nicht —“, er zögerte einen Moment, „nicht
 — gelingt?“

„Es wird,“ erwiderte Krüger, der sofort verstanden hatte
 und das Spiel gewonnen sah, „es wird Mynheer!“

„Wo?“
 „In der Nähe von . . . unweit der Küste, damit keine
 Menschenleben verloren gehen.“

„Um des Himmels Willen nicht!“ rief van Buren erschreckt.



Eine Badeanstalt in Potsdam als Erinnerungsdenkmal für einen
 tödlich verunglückten Flieger.

Frau Pastor Pietzcher in Potsdam hat zum Andenken an ihren als Opfer des Flugports
 dahingegangenen Sohn eine Badeanstalt, das Werner Alfred-Bad, der Stadt Potsdam zum
 Geschenk gemacht. Das Bad ist jetzt vollendet und ist am 14. Dezember der Gemeinde über-
 geben worden. Der Bau ist nicht nur architektonisch schön, sondern die innere Ausgestaltung
 des Volkshades ist musterträchtig. Das Bad enthält außer einer großen Schwimmhalle,
 Wannen, Brause- und medizinische Bäder.

empfehl

die heilige Emporwachen.

Da legte der Kapitän beruhigend seine Hand auf die Schulter des Alten.

„Mynheer, verlassen Sie sich ganz auf mich. Es soll alles glatt gehen. Die Mannschaft soll nicht wird gerettet werden. Nur eins will ich jetzt noch von Ihnen hören.“

Eine kurze Pause, ein durchdringender Blick.

„Ja?“ fragte Krüger bedeutungsvoll.

Und der alte Reeder Jakob van Buren ballte die Fäuste, preßte die Zähne aufeinander und preßte zischend zwischen den Lippen hervor: „In Dreiteufelsnamen, ja!“

„Dann hören Sie jetzt, Mynheer, was ich zu tun gedenke.“

4.

Eine jede große Hafenstadt hat ein Schifferviertel mit seinen unzähligen Kneipen. In Marseille ist es der untere Hafenteil, der sich rechts und links von der Cannebière hinzieht. In Newyork ist es die Bowery. In Hamburg St. Pauli. In London die Ufer der Themse, in der Nähe der Tower Bridge. Und so weiter.

Dort, wo der Deuvenhaven in die Nieuwe Maas mündet, bis zu dem Platz, wo der Scheepmakershaven sich anschließt, also auf einer ziemlich ausgedehnten rechtwinkligen Fläche, liegen Amsterdams Schifferkneipen.

Haus an Haus ziehen sie sich dort entlang, alle mit ihren Fronten den Grachten zugewandt. Dunkle Höhlen meistens, aus denen des Abends wüstes Gejohle herausdringt. Niedrige Eingangstüren überall, schlüpfriges Pflaster.

Und tritt man hinein in eine solche Spelunke, so sieht man im ersten Moment — nichts. Dicker Tabakrauch beißt in die Augen. Unbestimmbare Gerüche von abgestandenem Bier, von starkem Fuzel beleidigen die Niesorgane.

Und hat man sich endlich an die Umgebung gewöhnt, so sieht man kernige, große, hagere Gestalten, wetterharte, wettergebräunte, nicht immer unhympathische Gesichter. Alte und junge Matrosen in blauen Wollblusen, die Hals und Nacken frei lassen, in weiten Schifferhosen, eine wollene Mütze auf dem Kopf, und alle, alle mit einer langen Gipsspitze im Munde, schwarz beschmiert und qualmend.

Schmutzig sind auch die Wände, die einst weiß gewesen sein möchten. Schmutzbedeckt sind auch die langen Holztiische und Bänke, die sich zu beiden Seiten der Wände entlangziehen. Und schmierig die groben, verarbeiteten Fäuste, die eifrig die Bier- oder Schnapsgläser zum Munde führen.

An der Wand hing da ein farbiges Bild, das man kaum mehr erkennen kann. Gewöhnlich stellt es „Dns Wilhelmintje“, Hollands junge Königin dar.

Und laut lachend, johlend, brüllend, junge und alte Matrosen, mehr oder weniger betrunken oder noch nüchtern — alles durcheinander.

Und doch, nichts so niedrig, nichts so minderwertig, als daß es sich nicht unter sich noch absondern würde. Als daß es nicht noch Honoratioren und Volk gäbe.

Und so scheiden sich auch hier die Besucher dieser Spelunken. Honoratioren in den niedrigsten Matrosenkneipen.

Für diese Honoratioren ist dann im Hintergrunde des gemeinsamen Raumes ein Sonderzimmer vorgezogen, und wenn Pieter, Hendrik oder Willem mit ihrem Schiff zurückkehren und — zu den Honoratioren zählen — dann schreiten sie hochgehobenen Hauptes durch den Raum hindurch, hinein in das Allerheiligste, verfolgt von den beneidenden Blicken der Kameraden. Gefolgt von dem schmierigen Wirt, der es eilig hat, sich nach den Wünschen seiner bevorzugten Gäste zu erkundigen.

Es mochte so gegen sechs Uhr Abends sein. Draußen war es längst dunkel. Aber der Schnee im Verein mit dem Vollmond breitete ein mattes silbernes Licht über ganz Rotterdam.

In Pieter Doves Kneipe am Deuvenhaven ging es verhältnismäßig still heute abend zu. Ein paar Stammgäste erzählten von ihren Erlebnissen oder schimpften auf ihre Reeder. Der Wirt sah hinter dem Schanktisch, halb eingeschlafen. Die einzige Gasflamme an der Decke verbreitete ein zweifelhaftes Licht.

Plötzlich hob der Hund, der mitten auf der Diele lag, seinen Kopf und spitzte die Ohren. Das tat er nur, wenn ein ganz Fremder Pieter Doves Kneipe betrat. Denn die Stammgäste kannte er alle.

Der da eintrat, sah aus wie irgend ein behäbiger Bürger aus der Hoogstraat Rotterdams. Und doch verriet sein eigentümlicher Gang den Seemann.

„Ein Kapitän auf der Suche nach Mannschaft,“ dachten sofort alle Anwesenden.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß manche Kapitäne von

Frachtschiffen sich ihre Leute am liebsten selbst zusammenwählen.

Der Fremde ging auf den Schanktisch zu und bestellte einen „Burenjongen“. Anstatt die Bestellung auszuführen, machte der Wirt eine einladende Bewegung nach dem hinteren Raum.

„Darf ich den Herrn dort drin bedienen?“ Der Fremde nickte und begab sich in das Honoratiorenzimmer, wohin ihm der Wirt gleich darauf mit dem gewünschten Getränk folgte.

„Also Sie sind Vater Dove,“ meinte der Gast, das Schnapsglas an die Lippen führend.

„Sie kennen mich, Mynheer?“

„Vom Hörensagen. Verkehrt Jan Snipel immer noch bei Ihnen?“

„Den kennen Sie auch?“

„Wie Sie hören. Wegen Jan Snipel bin ich sogar hier. Ich muß ihn sprechen.“

„Er kommt täglich so gegen sieben Uhr. Hat zurzeit kein Schiff.“

„Um so besser. Wenn er kommt, schicken Sie ihn sogleich zu mir. Bringen Sie mir noch einen „Burenjongen“ und den „Nieuwe Courant“.“ (Rotterdams bekannteste Zeitung.)

Im Vorderzimmer umringten gleich darauf die Stammgäste den Kneipwirt.

„Vergeßt mich nicht, Vater Dove. Ich bin schon vier Wochen ohne Schiff, wie Ihr wißt.“

„Und ich noch viel länger.“

„Ich habe Weib und Kinder, Vater Dove. Die anderen sind ledig!“

Der Wirt schüttelte den Kopf.

„Tut mir leid, Jungs. Er sucht nur einen.“

„Wen?“ riefen alle zugleich.

„Jan Snipel.“

„Den?“

Und dann vereinzelte Stimmen: „Na, das scheint ein tüchtiger Kapitän zu sein.“

Sie setzten sich wieder an ihre Tische, um eine Hoffnung ärmer.

Ein Viertelstündchen später betrat Jan Snipel die Kneipe. Ein echter, rechter Matrose, etwas kleiner als die andern vielleicht, in der üblichen holländischen Schiffertracht.

„Da drin ist einer, der will Dich sprechen,“ riefen ihm seine Kameraden schon von weitem zu. Jan blickte den Wirt fragend an. Der nickte Bestätigung.

Nun schritt Jan Snipel eiligst dem Hinterzimmer zu.

Während die Matrosen im Borderraum sich Dinge erzählten, die alle bewiesen, daß Jan sich nicht des besten Rufes unter ihnen erfreue, fand in dem hinteren Raum eine merkwürdige Art von Begrüßung statt.

Jan Snipel war erstaunt in der Tür stehen geblieben.

„Steuermann, Tom Krüger?“

„Erstaunt mich zu sehen, was, Jan Snipel? Aber ich bin's! Setzen Sie sich.“

Der Matrose folgte der Aufforderung.

„Keine Furcht; ich tue Ihnen nichts. Die kleine Reiberei ist vergeben und vergessen.“

„Es war Ihre Schuld, Steuermann. Sie waren unmenschlich.“

Tom Krüger erhob lächelnd seine Hand wie zur Abwehr.

„Sagte ich nicht eben, vergeben und vergessen? — Sprechen wir nicht mehr darüber. Das ist's nicht, was mich hierhergeführt hat.“

„Da bin ich aber begierig, Steuermann. Auf eine Wette ich.“

„Nun?“

„Anheuern wollen Sie mich nicht, Steuermann,“ grinste der Matrose.

„Vor allem, mein lieber Jan, nicht mehr Steuermann, sondern Kapitän.“

„So?“

„Ja! Kapitän der „Guis Orange“, Reeder Jakob van Buren.“

„So?“ wiederholte noch einmal der Matrose erstaunt.

„Ja! Mich kann also der kleine — er lächelte — „Zwift von damals gar nicht stören. Ich bin inzwischen Kapitän geworden. Kapitän eines anderen Schiffes; eines anderen Reeders.“

Und dann gebe ich auch zu, daß Sie damals gereizt wurden. Dagegen irren Sie sich mit der Steuer. Gerade deshalb bin ich hier.“

(Fortsetzung folgt.)

4

❖ Allerlei Kurzweil ❖

1. Füllrätsel.

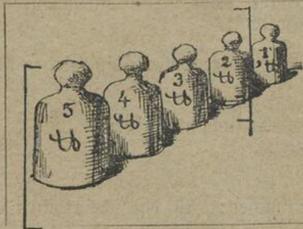
Die Sternchen und Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß die dritte und die siebente senkrechte Reihe mit den wagerechten Reihen gleicher Ordnung übereinstimmen, und daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. eine Dichtung von Bodensee, 2. einen berühmten Griechen, 3. eine berühmte Trojanerin, 4. eine Halbinsel am Kaspiischen Meer, 5. einen verstorbenen Staatsmann, 6. eine Form der Ehe, 7. ein Sternbild, 8. einen griechischen Tragiker, 9. eine Stadt in Posen.

.	a	*	.	n	*	.	l	.
.	.	*	m	.	m	*	.	.
*	*	*	*	*	*	*	*	*
.	*	c	.	e	*	.	.	.
.	l	*	.	s	.	.	n	.
.	.	.	o	.	a	.	.	.
*	*	*	*	*	*	*	*	*
.	.	*	i	.	i	.	.	.
.	r	*	.	s	.	.	d	.

2. Aufgabe.

Meran, Nadir, Maser, Email, Frist, Motor, Stola, Wedel.

3. Bilderrätsel.



Zu jedem dieser Wörter soll ein Buchstabe verändert und die übrigen Buchstaben sollen so umgestellt werden, daß neue Wörter entstehen, deren Mittelbuchstaben eine der neun Musen nennen. Die Wörter bezeichnen: 1. ein Sinnbild der Hoffnung, 2. eine Göttin, 3. einen Vornamen, 4. einen Baum, 5. ein Sternbild, 6. einen Dichter, 7. einen Edelstein, 8. einen Vornamen.

4. Rätsel.

Braucht man das Wort, so hat man schwache Augen, Doch umgestellt wird's nicht zum Ehen taugen.

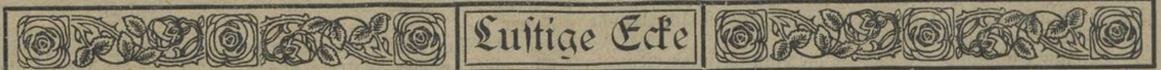
❖ Gemeinnütziges ❖

Italienische Suppe. Alle Arten Gemüse, als Kohl, Sellerie, Mören, weiße Mören, Kartoffeln, Blumenkohl in Röschen, Erbsen, ausgemachte Bohnen, Tomaten, zwei Zwiebeln werden fein geschnitten in reichlich Butter gedämpft, mit Fleischbrühe aufgefüllt, nicht zu weich gekocht, mit einigen Löffeln Parmesanfüße vermischt und angerichtet.

Reispeise. Der Reis wird mit guter Milch weich gekocht. Nachdem rührt man einen Löffel Mehl mit Milch recht fein an, gibt 2-3 Eier sowie etwas Zucker dazu, schlägt dieses tüchtig durcheinander und rührt es zu dem kochenden Reis. Wenn derselbe fertig ist, werden mit einem großen runden Löffel löffelartige Stücke nebeneinander auf eine flache Schüssel gesetzt und diese mit einer Vanillezuckermasse übergoßen.

Apfelfüchlein (Apfelpeise). Man nimmt drei Eßlöffel voll Mehl in eine Schüssel, fügt einen Eßlöffel voll Zucker bei, macht einen nicht zu dünnen Teig, gibt zwei zu Schnee geschlagene Eiweiß und einen Eßlöffel voll Olivenöl dazu, schneidet Äpfel in 1 Zentimeter dicke Scheiben, gibt etwas Zucker, einen Löffel voll Kirchwasser oder Rum dazu, taucht die Äpfel in den Teig und backt sie in heißem Schmalz recht langsam schön gelb, dann werden sie auf eine Platte mit einer Unterlage von Papier gelegt, mit Zucker und Zimmt bestreut und warm zu Tisch gegeben.

Firnis zum Polieren der Möbel. bereitet man aus gutem Spiritus vini und Leinöl, mischt diese Mischung um und reibt mit derselben die Möbel mittels eines wollenen Lappens recht kräftig dem Striche des Holzes nach. Hiernach nimmt man ein weiches seidenes Tuch oder auch einen reinen wollenen Lappen und reibt nochmals nach, bis das Holz gehörig glänzt.



Gut pariert.

An einem Tisch im Restaurant sitzen mehrere Studenten, an einem anderen Tische ein einzelner Herr, vor den soeben ein Student getreten ist.

Student: „Mein Herr, Sie haben unseren Tisch fixiert, Sie werden mir Gelegenheit geben.“

Herr: „Bitte, sehr gern. Nehmen Sie Platz und fixieren Sie den meinen.“

Du ahnst es nicht!

H.: „Wissen Sie vielleicht, wer die „Ahnen“ geschrieben hat?“

B.: „Meine Ahnung.“

Gemütsmensch.

Junge Gattin (nach einem Streit): „Mich kann nur noch der Tod erlösen!“

Gatte (ärgert): „Na, so lange ich lebe, wirst Du jedenfalls nicht Witwe.“



Zwei verdiente Männer.

Professor (während des philosophischen Rigorosums): „Geben Sie mir die Namen jener zwei Männer an, die das Studententum in neue Bahnen leiten!“

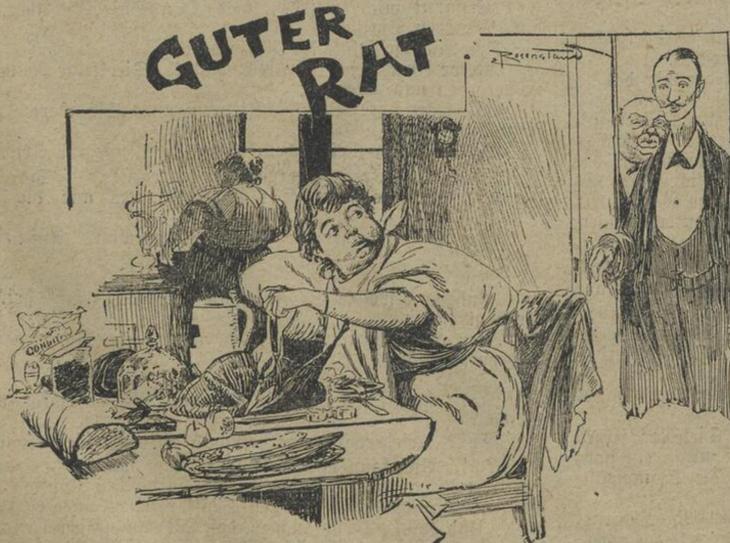
Student (stehend): „M — m — m.“

Professor: „Aus denen Sie immer wieder frisch anregenden Stoff schöpfen.“

Student (plötzlich erleuchtet): „Bacchus und Gambinus.“

Unerklärlich.

Er (seine Frau, welche im Balkontürm, betrachtend): „Mein Gott, um das anzuziehen, gebrauchst Du so viel Zeit?“



Vater der Braut: „Können Sie denn auch eine Frau ernähren?“ — Bewerber: „O, ich denke!“ — Vater der Braut: „Wissen Sie was, meine Tochter frühstückt gerade in der Küche; gehen Sie hinüber und sehen Sie sich die Sache mal erst an.“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Knebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Knebs: Max Gderlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.